

VERFLECHTUNGEN
**KOLONIALES UND RASSISTISCHES
DENKEN UND HANDELN IM NATIONALSOZIALISMUS**
VORAUSSETZUNGEN – FUNKTIONEN – FOLGEN

Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Online-Version

Bei Interesse an der Ausleihe der Ausstellung (5 Roll-ups) kontaktieren Sie bitte:
KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Dr. Susann Lewerenz
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg
E-Mail: susann.lewerenz@bkm.hamburg.de
Tel.: 040/428131-536



VERFLECHTUNGEN **KOLONIALES UND RASSISTISCHES DENKEN UND HANDELN IM NATIONALSOZIALISMUS** VORAUSSETZUNGEN – FUNKTIONEN – FOLGEN

Als die NSDAP 1933 an die Macht kam, waren noch weite Teile der Welt durch den europäischen Kolonialismus geprägt. Zwar besaß Deutschland seit seiner Niederlage im Ersten Weltkrieg keine Kolonien mehr, doch wirkten auch hier kolonialrassistische Denkmuster fort. Verbunden mit antisemitischen Stereotypen und nationalsozialistischen Formen von Rassismus beeinflussten sie, wie die Deutschen sich und andere wahrnahmen. Dies schlug sich auch auf das staatliche Handeln nieder.

Die Ausstellung nimmt anhand ausgewählter Biografien von People of Color Verflechtungen zwischen kolonialem und rassistischem Denken und Handeln im Nationalsozialismus in den Blick. Sie präsentiert Auszüge neuer Materialien, die Impulse für verflechtungsgeschichtliche Ansätze in der Bildungsarbeit setzen. Die Ausstellung und die dazugehörigen Materialien möchten damit zu einer rassismuskritischen sowie multiperspektivischen und inklusiven Erinnerungskultur anregen.

Foto der Familie Bruce aus Togo zusammen mit Bewohner*innen von Ulzburg, 1905



Familie Bruce aus Togo reiste ab Ende des 19. Jahrhunderts fast 20 Jahre mit einer eigenen „Völkerschau“ durch Europa. In der Schau traten Familienmitglieder vor europäischem Publikum als „Exoten“ auf. Dieses Foto entstand bei der Taufe von Tochter Annie in Schleswig-Holstein.

Stadtarchiv Henstedt-Ulzburg, XIII-02.06.05/12



Foto von Mohamed Helmy aus dem Jahre 1947



In der Weimarer Zeit kamen vermehrt Menschen außereuropäischer Herkunft nach Deutschland. Ihre Absicht war es zu studieren, zu arbeiten oder sich politisch zu betätigen. Mohamed Helmy aus Ägypten (mittig) kam Anfang der 1920er-Jahre zum Studieren nach Berlin. Er blieb bis zu seinem Tod 1982.

AdsD/Friedrich-Ebert-Stiftung. Foto: Alois Bankhardt, 1947



Foto der in „Deutsch-Südwestafrika“ geborenen Mathilde Kleinschmidt, um 1906



1905 wurden in der Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“ Ehen zwischen deutschen Männern und Frauen afrikanischer Herkunft verboten. Nachkommen aus solchen Ehen drohte die Aberkennung ihrer deutschen Staatsbürgerschaft. Mathilde Kleinschmidt durfte ihren weißen deutschen Verlobten nicht heiraten, weil sie eine afrikanische Urgroßmutter hatte. Sie zog daraufhin mit ihrem Verlobten nach Deutschland, wo das Eheverbot nicht galt.

Privatbesitz. Foto: Fotoatelier Franz Packenius, Bielefeld



NATIONALSOZIALISTISCHE „RASSENPOLITIK“ UND IHRE FOLGEN FÜR PEOPLE OF COLOR IN DEUTSCHLAND (1933–1939)

Die „Rassenpolitik“ des NS-Regimes zielte vor allem auf den Ausschluss von Jüdinnen und Juden. Aber auch andere Menschen wurden rassistisch ausgegrenzt und verfolgt. Darunter waren Sinti, Roma, Menschen mit Behinderungen und People of Color. In juristischen Kommentaren zu den „Nürnberger Rassengesetzen“ von 1935 wurden People of Color als „artfremd“ eingestuft. Auch ihnen drohten berufliche und gesellschaftliche Ausgrenzung, der Entzug der Staatsbürgerrechte und Eheverbote. Zu den frühen Opfern zählten Kinder deutscher Frauen und französischer Kolonialsoldaten, die nach dem Ersten Weltkrieg im Rheinland stationiert gewesen waren. Über 400 von ihnen wurden 1937 in einer geheimen Gestapo-Aktion verhaftet und zwangssterilisiert. Das NS-Regime verfuhr bei Schwarzen Menschen besonders streng. Bei People of Color asiatischer und lateinamerikanischer Herkunft wurden dagegen „rassenpolitische“ gegen außenpolitische Interessen abgewogen.

Otto Hegner (1881–1941)



Otto Hegner kam – wie seine Cousine Mathilde Kleinschmidt – aus der deutschen Missionarsfamilie Schmelen. Sein Urgroßvater Johann Hinrich Schmelen hatte im vorkolonialen Südwestafrika eine afrikanische Frau namens Zara geheiratet. Hegner schlug eine erfolgreiche Berufslaufbahn bei der Evangelischen Kirche in Deutschland ein und

gründete eine Familie. Nach dem Erlass der „Nürnberger Rassengesetze“ 1935 sollte er einen „Ariernachweis“ erbringen. Er beschloss, die afrikanische Herkunft seiner Urgroßmutter zu verschweigen, um seine Staatsbürgerschaft und die seiner Angehörigen nicht zu gefährden. Otto Hegner starb 1941 mit 60 Jahren an einem Herzinfarkt.

Dieses Foto der Familie Hegner entstand um 1900. Ganz links in der hinteren Reihe befindet sich Otto Hegner, neben ihm steht seine ältere Schwester Dora.

Archiv Ursula Trüper



Otto Hegner | QUELLEN

Auszug aus einem vertraulichen Schreiben von Wilhelm Frick, Reichs- und Preußischer Minister des Innern, an die Landesregierungen, 3.1.1936

Grundsätzlich muß [...] daran festgehalten werden, daß jede Eheschließung zwischen einer deutschblütigen und einer reinrassigen Person artfremden Blutes eine Gefährdung des deutschen Blutes darstellt. Das gleiche muß [...] auch gelten, wenn eine deutschblütige Person einen Mischling mit zur Hälfte artfremdem Blute heiraten will. Dagegen wird regelmäßig bei einem Mischling mit einem Viertel oder noch weniger artfremdem Blute ein Bedenken gegen die Eheschließung mit einer deutschblütigen Person nicht zu erheben sein. Dies gilt jedoch nicht, wenn der Mischling einen Einschlag von Negerblut hat. Das Negerblut wirkt so stark, daß es häufig noch in der 7. oder 8. Generation äußerlich deutlich in Erscheinung tritt. Bei einem Einschlag von Negerblut ist daher im Einzelfall eine besonders scharfe Prüfung anzustellen und je nach deren Ausfall zu entscheiden, ob die Eheschließung zulässig ist oder nicht. [...]

Bundesarchiv Berlin, R18/3514, Bl. 346 f. Zit. nach: Romani Rose (Hg.) 1999. „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen“. *Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma*. Heidelberg, S. 34 f, Hervorhebungen durch die Verantwortlichen für die Ausstellung

Auszug aus einem Brief von Otto Hegner an seine Schwester Dora, verh. Zimmermann, 1.10.1935

Die mütterliche Linie geht ja leider nur bis zur Traurkunde unserer Eltern zu belegen. Die Taufscheine für Mütterchen [= die Enkelin von Zara Schmelen], ihren Vater und den Großvater Schmelen stehen aus – die beiden letzteren könnten ja leicht besorgt werden, das erstere ist fraglich. Da muss eben die Traurkunde unserer Eltern aushelfen und ausreichen.

Zit. nach: Ursula Trüper 2005. „Das Blut der Väter und Mütter“. Otto Hegner und der Arierparagraph, in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hg.). „... Macht und Anteil an der Weltherrschaft“. *Berlin und der deutsche Kolonialismus*. Münster, S. 243–250, hier S. 247

Hans Hauck (1920–2003)



Hans Hauck kam 1920 als Sohn eines französisch-algerischen Besatzungssoldaten und einer weißen Deutschen in Frankfurt am Main zur Welt. Anfang der 1920er-Jahre hetzte eine Propagandakampagne gegen im Rheinland stationierte französische Kolonialsoldaten und deren Nachkommen. Auch Hans Hauck wurde von anderen Kindern rassistisch angefeindet. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde Hans Hauck jedoch in die Hitler-Jugend aufgenommen. Dies schützte ihn allerdings nicht davor, 1937 Opfer der systematischen Zwangssterilisierung zu werden, die sich gegen die „Rheinlandkinder“ richtete. Hans Hauck wurde zunächst als

„wehrunwürdig“ eingestuft. 1945 geriet er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1949 zurückkehrte. Hauck starb 2003 in Dudweiler.

Das Foto aus den 1920er-Jahren zeigt Hans Hauck und seine Mutter, die verstarb, als er acht Jahre alt war. Aufgenommen wurde es in Dudweiler bei Saarbrücken, wo Hans Hauck aufwuchs und einen großen Teil seines Lebens verbrachte.

Sammlung Dr. Peter Martin, Hamburg



Auszug aus einem Bericht des Preußischen Ministeriums des Innern über die im Rheinland geborenen Kinder deutscher Frauen und französischer Kolonialsoldaten, 1934

Wenn die auf 500–600 geschätzte Zahl von Mischlingen innerhalb eines 60 Millionen-volkes an sich nicht sehr hoch ist, so muß doch festgestellt werden, daß diese Mischlinge und ihre zu erwartenden Nachkommen zunächst in den westlichen Grenzgebieten seßhaft sind [...]. Da nun in Frankreich schon heute 1/2 Millionen Farbige vorhanden sind [...], besteht die offensichtliche Gefahr, daß sich die rassischen Unterschiede in den deutsch-französischen Grenzgebieten im Laufe der Zeit durch die Vermehrung der Marokkaner-abkömmlinge mehr und mehr verwischen werden, und daß der heutige, rassebedingte schützende Grenzwall sich einebnet.

PA/AA, R 99166, Bl. 3–8, hier Bl. 5. Abschrift eines Berichts des Preußischen Ministeriums des Innern, III a II, i.V. gez. Grauert, an den Ministerpräsidenten, 28.2.1934, am 28.3.1934 gesendet an das Auswärtige Amt sowie die Regierungspräsidenten in Koblenz, Köln, Aachen, Trier, Düsseldorf und Wiesbaden

Hans Hauck über seine Zwangssterilisierung

Während meiner Lehrzeit bei der Eisenbahn wurde ich dann – ich war noch nicht ganz siebzehn – mit meiner Großmutter von der Geheimen Staatspolizei vorgeladen und in einer Pseudogerichtsverhandlung zur Sterilisation verurteilt. Nach dem Urteil wurden wir sofort verladen und ins Krankenhaus gebracht. [...] Nach einem Tag wurde ich entlassen und musste wieder [...] arbeiten. [...] Später ist mir oft die Frage gestellt worden: „Warum hast du nicht geheiratet?“ Unter den Nürnberger Gesetzen hätte ich nur ein Mädchen von uns – also von den dreien, die ich kannte – auswählen dürfen. Wir hätten heiraten dürfen, beide sterilisiert, damit wir dem deutschen Volk keinen „Schaden“ anrichten. Nach dem Krieg war es zu spät.

Trotz der lebenslangen Folgen der Zwangssterilisierung betont Hans Hauck im hier zitierten Interview, er habe sich „beruflich durchgesetzt“ und sein Leben „normal gelebt. Nicht schlechter, nicht besser als jeder andere auch.“

Zit. nach: Franziska Ehrlich/Elke Gryglewski 2009. *Geschichten teilen: Dokumentenkoffer für eine interkulturelle Pädagogik zum Nationalsozialismus*, hg. von Miphgash/Begegnung e.V. und Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. Berlin, S. 2–3

SCHWARZE MENSCHEN ZWISCHEN RASSISTISCHER AUSGRENZUNG UND KOLONIALPOLITISCHER VEREINNAHMUNG (1933–1939)

Trotz der rassistischen Ausgrenzung von People of Color blieb der staatliche Umgang mit ihnen uneinheitlich. Ein Grund dafür waren Konflikte zwischen „rassepolitischen“ und außen- bzw. kolonialpolitischen Interessen des NS-Regimes. Letztere richteten sich vor allem auf Menschen aus ehemaligen deutschen Kolonien. Das Auswärtige Amt drang darauf, diese Personen von einigen der gegen sie gerichteten rassistischen Maßnahmen zu verschonen, und unterstützte einzelne von ihnen finanziell. Hintergrund dafür waren Bestrebungen, die ehemaligen Kolonien zurückzuerlangen. Eine schlechte Behandlung dieser Gruppe von Migrant*innen könnte, so die Sorge, diese Pläne gefährden.

Schwarze Menschen in Deutschland versuchten diese Haltung von Teilen des NS-Regimes zu nutzen, um sich gegen rassistische Ausgrenzung zu behaupten. Eine zentrale Rolle spielte dabei die Bezugnahme auf die propagandistische Figur des afrikanischen Kolonialsoldaten, der als „treuer Askari“ im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft habe.

Kwassi Bruce (1893–1964)



Nachdem Kwassi Bruce aus Togo 1896 für eine „Völkerschau“ nach Deutschland kam, gaben seine Eltern ihn in eine deutsche Familie. Er wurde Pianist, verlor 1933 jedoch seine Anstellung und arbeitete in einer „Völkerschau“. Auf seine Bitte wurde die „Deutsche Afrika-Schau“ ab 1936 vom Auswärtigen Amt unterstützt. Als das NS-Regime sie zur Kontrolle Schwarzer Menschen einsetzte, verließ Bruce die Schau.

Wegen der nationalsozialistischen „Rassengesetze“ durfte er seine Freundin Ruth Müller nicht heiraten. Als sie schwanger wurde, verließen beide aus Angst vor Verfolgung das Land. Nach 1945 heirateten sie in Westdeutschland. Später zogen sie wegen rassistischer Anfeindungen nach Frankreich, wo Bruce 1964 starb.

Kwassi Bruce (1. Reihe, 2. von rechts) als Berliner Schulkind. Das Foto stammt aus dem Zeitschriftenartikel „Exotische Gäste“, der 1909 erschien und sich mit der Anwesenheit von People of Color in Berlin befasste.

Foto: Otto Haeckel, ca. 1905. Aus: R. Ortman 1909. Exotische Gäste. Momentbilder aus dem Berliner Straßenleben, in: *Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens* 3, S. 187–200, hier S. 195



Kwassi Bruce | QUELLEN

Aus einer zehnsseitigen Denkschrift von Kwassi Bruce an die nationalsozialistische Regierung, 1934

Ich [...] trat [im Ersten Weltkrieg] freiwillig bei der Kompagnie in Lome [in Togo] ein, da ich es als Selbstverständlichkeit ansah, für mein deutsches Vaterland zu kämpfen. [...] Mit der gleichen Selbstverständlichkeit und dem gleichen Willen zur restlosen Pflichterfüllung sammelten sich Deutschlands schwarze Söhne auch in den anderen Kolonien.

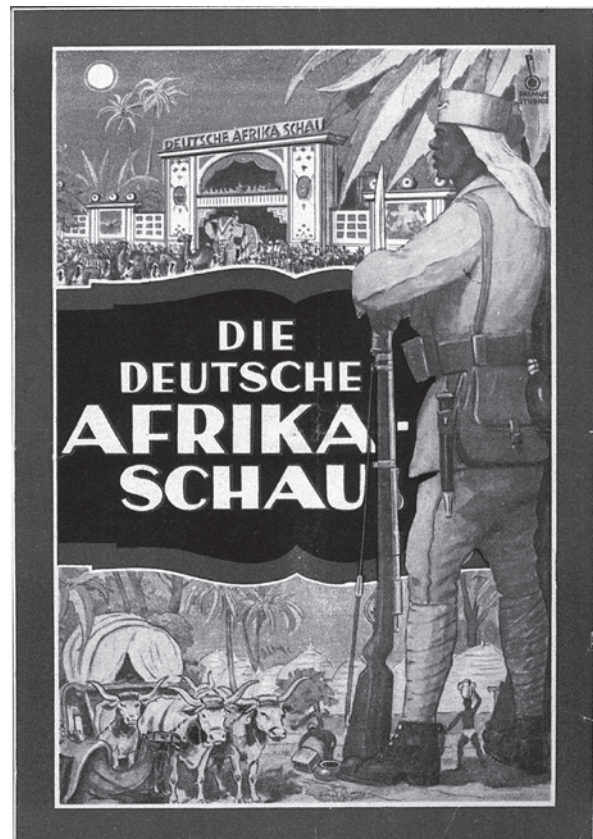
Nachdem Kwassi Bruce seine Stelle als Musiker verlor, wandte er sich mit einem Schreiben an die NS-Regierung. Darin schilderte er seine Notlage und forderte Gerechtigkeit für sich und andere Kolonialmigrant*innen. Dabei verwies er auf seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg.

Bundesarchiv Berlin, R 1001/7562, Bl. 91–100, hier Bl. 95 f

Werbeposter der „Deutschen Afrika-Schau“, ca. 1937

Nach Ende der deutschen Kolonialherrschaft betonten koloniale Kreise die angebliche „Treue“ afrikanischer Kolonialsoldaten (Askari) im Ersten Weltkrieg. Damit wollten sie bekräftigen, dass Deutschland eine fähige Kolonialmacht gewesen war. Diese Befähigung war Deutschland nach dem Krieg von den Siegermächten aberkannt worden. Auch die staatlich gesteuerte „Deutsche Afrika-Schau“ warb mit der Figur eines Askari und einige männliche Schaumitglieder präsentierten sich auf der Bühne als Weltkriegsveteranen.

Bundesarchiv Berlin, R 1001/6382, Bl. 244



Dorothea (Thea) Leyseck (1885–unbekannt)



Die Zirkuskünstlerin Thea Leyseck, geb. Jackson, war Tochter eines Afroamerikaners und einer Deutschen. Als Schwarze Menschen im Nationalsozialismus aus rassistischen Gründen aus dem Unterhaltungsgewerbe ausgegrenzt wurden, schickte Leyseck ein kolonialpropagandistisches Gedicht an das Propagandaministerium. Sie behauptete darin, aus einer ehemaligen deutschen Kolonie zu kommen. Ihr 1939 gestellter Antrag auf Aufnahme in die

„Reichsmusikkammer“, dem nationalsozialistischen Zwangsverband für Musiker*innen, wurde dennoch abgelehnt. Im Zweiten Weltkrieg soll Leyseck in einer Fabrik gearbeitet haben. Nach dem Krieg reiste sie mit einem Varieté durch Ostdeutschland und trat dabei als „Afrikanerin“ auf. Thea Leysecks Todesdatum ist nicht bekannt.

Ausschnitt eines undatierten Fotos von Thea Leyseck mit einem Blumengesteck in den Händen. Bei Auftritten nannte sie sich bisweilen „Dora Leysek“.

Zirkusarchiv Winkler, Berlin



Dorothea (Thea) Leyseck | QUELLEN

Gedicht, das Thea Leyseck 1937
an das Propagandaministerium
schickte

Ab 1933 wurden viele Schwarze aus der
Unterhaltungsbranche ausgegrenzt. Für
Kolonialmigrant*innen gab es jedoch
Ausnahmen. In dem Gedicht von 1937 gab
Thea Leyseck sich als „Deutsch-Südwest-
Afrikanerin“ aus.

Geständnis und Hoffnung aus Deutsch = Südwest = Afrika
=====

(zum 50jährigen Gründungstag der Deutschen Kolonien)

Mein liebes Kind, Dir fehlt noch das Verständnis,
Du bist zu klein und weisst noch nicht Bescheid;
doch kommt Dir später einmal die Erkenntnis,
Ja, dann verstehst auch Du mein ganzes Leid.
Die Arbeit nur, die war mein ganzes Leben,
Ich habe mir vom Mund die Bissen abgespart;
Ich habe nichts gehabt von meinem Leben,
Und jetzt mein Kind, wo ich nun hochbejahrt,
Da frag ich mich: wozu war all mein Sorgen?
Was Du erarbeitet und geschaffen nahm England hin,
Und neuen Kummer bringt jeder neue Morgen,
Das ist der Grund, dass ich so traurig bin.

Ich bin wie Du, als Deutsche Frau geboren,
In einem Land, das Deutsch=Südwest=Afrika einst war.
Treu, Hand in Hand mit unseren Deutschen Brüdern,
Schafften wir am Aufbau einer Deutschen Kultur;
Da hatten wir alles, was das Herz begehrte,
Waren zufrieden und hatten schönes Gold= und Silbergeld.
Die tüchtige Deutsche Schutztruppe, die jeden Angriff wehrte
War unser Stolz und ein Vorbild Deutscher Arbeit in der Welt.
Kind, hättest Du dieses schöne Land einst in Deutscher Hand gesehen
Das man jetzt mit aller Gewalt will an England zieh'n,
Ja, dann könntest Du auch meinen Schmerz verstehen
Und das ist der Grund, dass ich so traurig bin.

Doch jetzt mein Kind, ist Deutschland wieder genesen
Von seiner Ohnmacht, die der Feind hat verlacht,
Denn Deutsche Art, Deutschen Mut und Deutsches Wesen,
Das hat der Herrgott wirklich nicht umsonst gemacht.
Nach langer schwerer Zeit hat er uns gesandt den Mann
Der mit treuem Herzen, starker Hand, Kraft und Geist
Unsere alten Deutschen Kolonien wieder erringen kann
Und uns Deutsche Schwestern und Brüder von England reisst.
Die Zeit wird kommen, wo wir uns werden erheben
Und werfen die Sklavenketten vor den Engländer hin.
Diesen Tag, mein Kind, den will ich noch erleben.
Dann freue ich mich, dass ich aus unseren Deutschen Kolonien bin.

Thea L e y s e c k , Deutsch=Südwest=
Afrikanerin

RASSISTISCHE KRIEGSPROPAGANDA, RADIKALISIERUNG DER NATIONALSOZIALISTI- SCHEN „RASSENPOLITIK“ UND IHRE FOLGEN FÜR SCHWARZE MENSCHEN

Im Frühjahr 1940 verbreitete das NS-Regime rassistische Propaganda gegen den Einsatz von Kolonialtruppen der Alliierten auf europäischen Kriegsschauplätzen. Darin wurden gegnerische Schwarze Soldaten als grausame Bestien dargestellt. Zu Beginn des Krieges gegen Frankreich 1940 verübten deutsche Einheiten zahlreiche Massaker an kriegsgefangenen französischen Kolonialsoldaten. Nachgewiesen sind bis zu 1.500 gezielte Tötungen, die Forschung geht jedoch von einer deutlich höheren Zahl aus.

Die Propaganda und die rassistische Gewalt im Krieg wirkten sich auch auf die Situation Schwarzer Menschen in Deutschland aus. Koloniale Interessen des NS-Regimes boten ihnen immer weniger Schutz, weil diese im weiteren Kriegsverlauf hinter „rassepolitischen“ Absichten zurücktraten. Nun wurden auch Kinder von Kolonialmigrant*innen zwangssterilisiert. Eine wachsende Zahl Schwarzer Menschen musste Zwangsarbeit leisten, andere wurden in Konzentrationslager verschleppt.

Charles N'Tchoréré (1896–1940)



Charles N'Tchoréré aus „Französisch-Äquatorialafrika“ (heute Gabun) war im Zweiten Weltkrieg Hauptmann einer Einheit weißer französischer Soldaten und Schwarzer Soldaten aus den Kolonien. Am 7. Juni 1940 geriet N'Tchoréré zusammen mit Angehörigen seiner Einheit in Frankreich in deutsche Gefangenschaft. Die Deutschen trennten die Schwarzen von den weißen Soldaten. N'Tchoréré weigerte sich jedoch mit Verweis auf seine im Kriegsvölkerrecht verankerten Privilegien als Offizier, sich der Gruppe der Schwarzen Mannschaftssoldaten zuordnen zu lassen. Darauf erschoss ihn ein Wehrmachtssoldat. Einen Tag später fielen mindestens fünfzig Schwarze Angehörige seines Regiments

einem deutschen Massaker zum Opfer. Nach Kriegsende wurden in Frankreich und Gabun Denkmäler zu Ehren von N'Tchoréré und seiner Einheit errichtet.

Undatiertes Porträtfoto von Charles N'Tchoréré in der Uniform der französischen Kolonialeinheit „Tirailleurs Sénégalais“. An seiner Brust trägt er zahlreiche Orden.

Musée des troupes de marine, Fréjus



Charles N'Tchoréré | QUELLEN

Aus einer Anweisung der deutschen Militärführung zum Verhalten deutscher Soldaten an der Westfront, Juni 1940

Es ist festgestellt worden, daß franz. Kolonialsoldaten deutsche Verwundete in bestialischer Weise verstümmelt haben. Gegenüber eingeborenen Gefangenen ist jede Milde fehl am Platz. Zurückschicken solcher Gefangenen ohne Bewachung ist unbedingt zu vermeiden. Sie sind mit größter Schärfe zu behandeln.

Befehl von Oberst Walther Nehring, Stabschef der Panzergruppe Guderian, 21. Juni 1940. Bundesarchiv – Militärarchiv Freiburg, RH 27–2, Bd. 45. Zit. nach: Raffael Scheck 2009. *Hitlers afrikanische Opfer. Die Massaker der Wehrmacht an schwarzen französischen Soldaten*. Berlin/Hamburg, S. 69, Hervorhebung im Original

Rassistisch-antisemitisches Propagandaplakat aus dem Zweiten Weltkrieg

Ab 1940 verbreitete das NS-Regime Propaganda, in der sich Rassismus und Antisemitismus verbanden: Die alliierten Kolonialsoldaten wurden als „schwarze Bestien“ dargestellt, die im Auftrag „der Juden“ deutsche Soldaten verstümmeln und deutsche Frauen vergewaltigen würden.

Undatiertes deutsches Propagandaplakat aus dem Zweiten Weltkrieg mit dem Titel „Deutscher! Soll das wieder Wahrheit werden?“. Poster Collection, GE 1200, Hoover Institution Archives



Bayume Mohamed Husen (1904–1944)



Bayume Mohamed Husen aus „Deutsch-Ostafrika“ (heute Tansania) war Kindersoldat im Ersten Weltkrieg. Nach dem Krieg kam er nach Deutschland, um seinen ausgebliebenen Sold einzufordern. Husen blieb und gründete eine Familie. Er arbeitete als Sprachlehrer, Kellner und Schauspieler und war in der NS-Zeit in der „Deutschen Afrika-Schau“ tätig. Angesichts der zunehmenden rassistischen Ausgrenzung beantragte Husen Mitte der 1930er-Jahre ein „Ehrenkreuz“ für seine Kriegsteilnahme, jedoch ohne Erfolg. 1940 wurde die „Deutsche Afrika-Schau“ geschlossen. Im Jahr darauf wurde Husen wegen einer außerehelichen Affäre der „Rassenschande“ bezichtigt und inhaftiert. Er starb 1944 im Konzentrationslager Sachsenhausen.

Auf diesem Foto aus den 1930er-Jahren trägt Bayume Mohamed Husen die Uniform eines Askari. Sie stammt vermutlich aus dem Film „Die Reiter von Deutsch-Ostafrika“ von 1934, in dem Husen einen Kolonialsoldaten spielte. Das „Ehrenkreuz“ an seiner Brust wurde ihm im wahren Leben verwehrt.

Sammlung Marianne Bechhaus-Gerst



Bayume Mohamed Husen | QUELLEN

Aus einem Schreiben von Bayume Mohamed Husen an das Auswärtige Amt, April 1937

[I]ch war von Anfang bis Ende im Krieg dabei. [...] Ich will nicht viel, ich will nur meine Auszeichnung. [...] Es ist keine Lüge, noch will ich mir etwas unrechtmäßig aneignen, es ist mein Recht. [...] Ich [...] habe im Krieg meinen und den Sold meines Vaters verpasst, selbst meine Anerkennung wollt ihr mir vorenthalten? Wir Nubier und einige Swahili sind sehr betrübt, diese Nachricht zu bekommen. Wir hatten nicht gedacht, dass die Deutschen so eine Art haben.

Zit. nach der Übersetzung eines auf Kiswahili verfassten Briefes, den Husen am 20.4.1937 an das Auswärtige Amt richtete, in: Marianne Bechhaus-Gerst 2007. *Treu bis in den Tod. Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen – Eine Lebensgeschichte*. Berlin, S. 98 f

Aus der Begründung für die Schließung der „Deutschen Afrika-Schau“, Juni 1940

In einer Zeit, in der wir dem deutschen Volk das Verwerfliche des Einsatzes von Negern durch die Franzosen aufzeigen, ist es unmöglich, zu gleicher Zeit Neger als ehemalige Verbündete bzw. sogar „Volksgenossen“ in Deutschland auftreten zu lassen.

Auszug aus einer Vorlage von Reichsamtsleiter Walter Tießler, vermutlich für den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, 24.6.1940. Bundesarchiv Berlin, NS 18/519, Bl. 7

HANDLUNGSSPIELRÄUME UND INDIVIDUELLE FORMEN VON WIDERSTAND (1939–1945)

Im Zweiten Weltkrieg wurden Menschen aus Kolonien der Alliierten im Nahen und Mittleren Osten und dem nordafrikanischen Maghreb zum Gegenstand kriegspolitischer Interessen des NS-Regimes. Durch Unterstützung antikolonialer Bewegungen in diesen Regionen wollte die NS-Führung die gegnerische Kampfkraft schwächen. Zwar blieben Menschen arabischer oder indischer Herkunft in Deutschland dadurch nicht von rassistischer Ausgrenzung verschont. Sie hatten aber im Gegensatz zu anderen Gruppen rassistisch Verfolgter gewisse Handlungsspielräume. Einzelne nutzten diese Spielräume für individuellen Widerstand.

Andere People of Color schlossen sich Widerstandsgruppen im deutsch besetzten Europa an. Einige von ihnen hatten zuvor als Kolonialsoldaten auf alliierter Seite gegen die Deutschen gekämpft. Andere waren vor dem Krieg im antikolonialen Widerstand aktiv gewesen und kämpften nach Kriegsbeginn auf Seiten der Kolonialmacht gegen die deutsche Besatzungsmacht.

Mohamed Helmy (1901–1982)



Der Ägypter Mohamed Helmy arbeitete nach einem Medizinstudium in Berlin an einem Berliner Krankenhaus und promovierte 1937. Die Entlassung jüdischer Ärzte 1933 ermöglichte Helmy zunächst eine Beförderung. Nach rassistischen Anfeindungen durch deutsche Kollegen wurde sein Arbeitsvertrag jedoch nicht verlängert. Auch durfte er seine

deutsche Verlobte nicht heiraten. Nach Kriegsbeginn wurde er kurzzeitig als Angehöriger eines „Feindstaates“ interniert, konnte danach aber wieder als Arzt praktizieren. Zu seinen Patient*innen zählte das jüdische Mädchen Anna Boros. Als ihr 1942 die Deportation drohte, versteckte Helmy sie. Um sie und ihre Familie zu schützen, organisierte er ihren Übertritt zum Islam und eine Hochzeit mit einem ägyptischen Bekannten. Durch seine Hilfe überlebten Anna Boros und einige ihrer Verwandten die Shoah. 2013 wurde Mohamed Helmy deshalb als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt.

Ausschnitt eines Fotos von Mohamed Helmy von 1969. Zu sehen sind Anna Boros Gutman (2. von links) und ihre Tochter Carla (ganz links) bei einem Besuch bei Mohamed Helmy und seiner Frau Emmi (rechts) in Berlin.

Yad Vashem, 10137927, Righteous Among The Nations



Mohamed Helmy | QUELLEN

Chefarzt und NSDAP-Parteimitglied Dr. Helmut Dennig äußerte sich Mitte der 1930er-Jahre wie folgt über Helmy:

Herr Dr. H. [= Helmy] konnte sich als Orientale nicht an Ordnung, Disziplin und Berufsauffassung deutscher Ärzte gewöhnen. Wir halten es daher nicht für angebracht, ihn mit der Betreuung deutscher Volksgenossen zu beauftragen.

Zit. nach: Ronen Steinke 2017. *Der Muslim und die Jüdin. Die Geschichte einer Rettung in Berlin*. Berlin, S. 53

In einer Aussage aus seiner Entschädigungsakte gab Mohamed Helmy nach dem Zweiten Weltkrieg Folgendes über rassistische Anfeindungen Mitte der 1930er-Jahre an:

Ein Arzt hat gesagt, man könne nicht mit ansehen, dass Dr. Helmy, ein Hamit [= rassistischer Begriff für Menschen nordafrikanischer Herkunft], deutsche Frauen behandelt.

Zit. nach: Ronen Steinke 2015. Wie ein Muslim eine Jüdin vor den Nazis rettete, in: *Süddeutsche Zeitung*, 9.1. <http://www.sueddeutsche.de/politik/zweiter-weltkrieg-wie-ein-muslim-eine-juedin-vor-den-nazis-rettete-1.2294553> (Zugriff: 22.9.2016)

Anton de Kom (1898–1945)



Anton de Kom wurde 1898 in der niederländischen Kolonie Suriname in Südamerika geboren. Als die Kolonialbehörden ihn wegen antikolonialer Aktivitäten in die Niederlande abschoben, engagierte er sich dort in linken und antikolonialen Kreisen. 1927 wurde er erstmals wegen „aufrührerischer kommunistischer Aktivitäten“ verhaftet. Als deutsche Truppen 1940 die Niederlande besetzten, schloss sich De Kom dem niederländischen Widerstand an und arbeitete für eine kommunistische Untergrundzeitung. Im August 1944 wurde er von den deutschen Besatzungsbehörden verhaftet. Er kam über die Konzentrationslager Herzogenbusch (Niederlande) und

Sachsenhausen in das Konzentrationslager Neuengamme. Am 24. April 1945 starb De Kom in einem Kriegsgefangenen- und Auffanglager des Konzentrationslagers Neuengamme in Sandbostel.

Undatierte Fotografie von Anton de Kom

Nationaal Archief, Collectie Spaarnestad

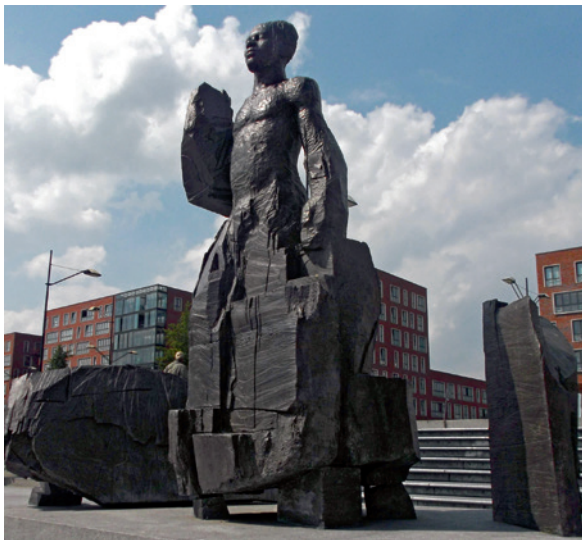


Anton de Kom | QUELLEN

Fotografie des Denkmals für den Widerstandskämpfer Anton de Kom in der niederländischen Hauptstadt Amsterdam

Während Anton de Kom in Deutschland nahezu unbekannt ist, gilt er in Suriname als Nationalheld. In Amsterdam erinnert seit 2006 ein Denkmal an ihn. Aufgrund der halbnackten Darstellung von de Kom steht es jedoch vor allem bei Niederländer*innen surinamischer Herkunft in der Kritik.

Foto: Richardkiwi – Wikipedia, CC-byCA, 2017



Auszug aus dem Artikel „Geschiedenis in de media“ von Shirley Haasnoot, in: Historisch Nieuwsblad 5/2006

*Die Künstlerin Jikke van Loon erklärte in [der Zeitung] „Het Parool“ vom 7.4.2006, dass sie das Bild von de Kom mit einem Baum kombiniert hat. „Das ist eine Art heiliges Symbol, womit ich die Wärme und den Stolz von de Kom zeigen möchte.“ Darum ist de Kom nackt und seine Hand noch unfertig. Das „Komitee für ein würdiges Denkmal für Anton de Kom“ hat Recht, wenn es seinen Widerstandshelden nicht als einen nackten Urmenschen, der aus einem Baum hervorwächst, sehen möchte. „Selbst [der bekannte niederländische Schlagersänger] André Hazes ist im Anzug abgebildet!“, riefen die Demonstrant*innen [bei einer Demonstration gegen das ausgewählte Anton de Kom-Denkmal] laut „Het Parool“ vom 25.4.2006. Auch Anton de Kom verdient einen Anzug.*

Neben der Darstellung von de Kom wird das Denkmal auch aufgrund des undurchsichtigen Auswahlverfahrens kritisiert. Obwohl sich die Jury für den Entwurf des surinamischen Künstlers Henry Renfurm entschieden hatte, wurde aufgrund einer Internet-Abstimmung der Entwurf der weißen niederländischen Künstlerin Jikke van Loon ausgewählt.

<http://www.historischnieuwsblad.nl/nl/artikel/25732/geschiedenis-in-de-media.html>, übersetzt von Jakob Sieling (Zugriff: 7.8.2017)

Verflechtungen **Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus** Voraussetzungen – Funktionen – Folgen

Konzeption und Umsetzung der Ausstellung:

Dr. Susann Lewerenz unter Mitarbeit von Lisa Hellriegel

Textredaktion:

Dr. Oliver von Wrochem

Lektorat:

Oliver Schweinoch

Grafikgestaltung und -produktion:

Anat Frumkin

Druck:

FOTOREKLAME Gesellschaft für Werbung FRG mbH, Berlin

Die Ausstellung ist Teil des Projekts Bildungsmaterialien

Verflechtungen. Koloniales und rassistisches Denken
und Handeln im Nationalsozialismus

www.verflechtungen-kolonialismus-nationalsozialismus.de

Projektleitung:

KZ-Gedenkstätte Neuengamme

(Leitung: Dr. Oliver von Wrochem; Koordination und Mitarbeit:
Dr. Susann Lewerenz)

Kooperationspartner*innen:

Universität Augsburg (Prof. Dr. Susanne Popp; Mitarbeit: Philipp Bernhard), Universität
Hamburg (Prof. Dr. Jürgen Zimmerer; Koordination und Mitarbeit: Cäcilia Maag)

Gefördert durch die

Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ)

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme

 **Universität Hamburg**
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

 **Universität
Augsburg
University**

 **STIFTUNG
ERINNERUNG
VERANTWORTUNG
ZUKUNFT**